



CHRISTIANE  
DIECKERHOFF

# SPREEWALD TOD

KRIMINALROMAN



ulstein

## Das Buch

Polizistin Klaudia Wagner ist eigentlich aus dem Ruhrgebiet in den Spreewald gezogen, um dort mehr Ruhe zu finden. Doch ihr beruflicher Start in Lübbenau war nicht nur dramatisch, sondern auch steinig. Seitdem ist die Situation für die Kriminalobermeisterin kaum einfacher geworden: Klaudia muss mit ihrem ungeliebten Kollegen Demel in einem neuen Fall ermitteln. Ein toter Mann wurde in einem Fließ gefunden. Erste Spuren führen zu einem Gurkenbauern aus der Gegend, der Tote stammte aus Rumänien und war dort als Erntehelfer beschäftigt. Ein ausländerfeindlicher Hintergrund könnte das Motiv sein. Klaudia hatte das Opfer zuvor im Streit mit einem Neonazi beobachtet. Doch dann gibt es eine weitere Tote, und Klaudia muss erkennen, dass die Intrigensümpfe im Spreewald tief sind. Eine Fehde, die weit in die Vergangenheit zurückreicht, wirft auch heute noch ihre Schatten ...

## Die Autorin

Christiane Dieckerhoff, Jahrgang 1960, machte eine Berufsausbildung zur Kinderkrankenschwester, ist Mutter zweier erwachsener Kinder und lebt in Datteln. Sie schreibt vor allem aktuelle und historische Krimis.

Von Christiane Dieckerhoff ist in unserem Hause bereits erschienen:

*Spreewaldgrab*

## Prolog

Hört das Herz eines Menschen auf zu schlagen, ist er nicht sofort in Gänze tot, auch wenn es so scheint. Also war auch der junge Mann noch nicht ganz tot, der in dieser mond hellen Nacht im Fließ trieb. Sein Körper wurde von der sanften Strömung getragen, Fingerknöchel und Fußrücken glitten durch den zähen Schlamm und schreckten Strudelwürmer und Flohkrebse auf. Ange lockt durch den Duft seines Blutes, setzte sich eine Mücke auf den ungeschützten Nacken des Mannes und stach zu, aber das spürte er nicht mehr. Sein Bewusstsein war mit einem Schlag erloschen, auch wenn seine Hirnzellen noch weitere zwei Minuten leben würden. Sein Herz hatte noch ungefähr acht Minuten, obwohl es schon längst aufgehört hatte zu schlagen. Die Zellen in der Lunge des Mannes würden noch eine, vielleicht zwei Stunden überleben, obwohl die Atemwege mit brackischem Flusswasser gefüllt waren. Die Muskelzellen hatten noch acht Stunden zu leben, und nach einem Tag würden gasbildende Bakterien im Magen-Darm-Trakt anfangen, seine Innereien zu verflüssigen. Sein Sperma würde erst nach drei Tagen zugrunde gehen. Und zwar in einem Kühlfach der Rechtsmedizin in Berlin. Aber noch trieb der Mann im dunklen, trüben Wasser. Er wurde nicht einmal von dem Entenpärchen bemerkt, das auf einem Baumstamm schlief, der das Fließ an dieser Stelle ver-

engte. Eine Schulter des Mannes verfang sich im Gestrüpp der Äste, und der Körper drehte sich sanft mit der Strömung, bis er sich an den Stamm schmiegte, so als wolle er Schutz suchen, sich verstecken. Aber es war zu spät. Das Schicksal hatte den jungen Mann schon gefunden.

## 1. Kapitel

»Puh, das war mal laut.« Kriminalobermeisterin Klaudia Wagner schüttelte den Kopf. Noch immer dröhnten die Beats in ihren Ohren.

»Ist doch toll«, widersprach Wibke Bredau, die mit ihr am Rand der Tanzfläche saß. Ihr hatte Klaudia es zu verdanken, dass sie diesen Sommerabend im *Hecht* und nicht in ihrer stickigen Einliegerwohnung verbrachte. »Mal was anderes.«

»Ich weiß nicht.« Klaudia griff sich ins Haar und ließ etwas Luft an ihren schweißfeuchten Nacken.

Nachdem der Spreewald im Frühjahr fast abgessoffen war, hing nun die Hitze wie eine Heizdecke über den Fliesen. Klaudia beneidete die Enten, die den ganzen Tag auf dem Wasser herumschwammen. Die Sahara konnte nicht heißer sein als der Spreewald in diesem August. Den Urlaubern war es recht. So mussten Ferien in Deutschland sein.

Doch wenn man im Dachgeschossappartement eines Kollegen lebte und seine Tage im ebenso stickigen Dachgeschoss des Polizeireviers in Lübben verbrachte, war man froh über jede Abkühlung. Aber die hatte nicht einmal das heftige Gewitter gebracht, das Montag wie die apokalyptischen Reiter über Lübbenau hereingebrochen war. Also war Klaudia Wibkes Anruf sehr willkommen gewesen. Das Hechtfest ist toll, hatte die Spusi-Techni-

kerin gesagt, und: Du brauchst Abwechslung! Du kannst schließlich nicht immer nur arbeiten und grübeln. Das letzte Argument hatte den Ausschlag gegeben. Klaudia wollte fort aus der Hitze und fort von ihren Gedanken, die sich so schnell zu der Sache mit Joe verirrt.

»Ich hol uns was zu trinken.« Wibke stand auf und beugte sich vor, um die Gläser mitzunehmen.

»Ich hab noch nicht mal ausgetrunken«, protestierte Klaudia. Wenn sie zu viel Bier trank, würde sie die meiste Zeit in der Schlange der Frauen verbringen, die am Fließ entlang vor dem einzigen Damenklo anstanden, und dazu hatte sie wenig Lust.

»Stell dich nicht so an«, antwortete Wibke. »Bei der Hitze musst du viel trinken.«

»Ich bezweifle, dass dieser Rat für Babbenbier gilt«, murmelte Klaudia, leerte aber doch ihr Glas. Es hatte keinen Sinn, Wibke zu widersprechen. »Du willst doch sowieso nur mit dem Bassisten flirten.« Sie wischte sich den Schaum von der Oberlippe.

»Mit ihm oder seinem Sohn.« Wibke zwinkerte ihr zu und schlängelte sich zwischen den Gästen hindurch, die noch immer auf der Tanzfläche herumstanden, als könnten sie nicht glauben, dass die Band eine Pause machte.

Klaudia schaute ihr nach. Die Kollegin trug ein geblümtes Sommerkleid und ihr dichtes rotes Haar zu einem Zopf geflochten, der ihr bis zur schmalen Hüfte reichte. Für einen Moment überlegte Klaudia, ob sie sich nicht die Haare wachsen lassen sollte, verwarf den Gedanken jedoch gleich wieder. Mit Anfang vierzig war sie zu alt für Experimente, und um so einen dichten Zopf wie Wibke zu haben, würde sie eine Haartransplantation brauchen. Freundschaftlicher Neid stieg in ihr auf. Die

Kollegin musste Mitte dreißig sein, aber so wie sie aussah und sich bewegte, ging sie auch für Mitte zwanzig durch. Sie zog die Blicke auf sich, Männer jeder Altersgruppe strafften die Schultern, und die Frauen bekamen schmale Lippen, wenn sie Wibke sahen.

Mich würden sie nur bemerken, wenn ich ihnen auf die Füße trete, dachte Klaudia. Aber das war ihr nur recht. Sie fühlte sich wohl mit ihren mausblonden, schulterlangen Haaren und ihrem Standard-Outfit, bestehend aus Jeans und Polohemd. Klaudia lehnte sich zurück und malte mit dem Zeigefinger in dem feuchten Kreis herum, den ihr Glas auf der Tischplatte hinterlassen hatte. Nach der Sache im Frühjahr konnte sie gut auf männliche Aufmerksamkeit verzichten. Apropos verzichten: Der liebe Kollege Demel drängelte sich nun ebenfalls über die Tanzfläche, leider nicht in Richtung Theke, sondern in ihre.

Klaudias Unterkiefer versteifte sich. Geh weiter, dachte sie und starrte auf die Tischplatte vor sich. *Zuckende Gliedmaßen, Blut*. Hastig schaute sie auf und damit direkt in Peter Demels wasserblaue Augen.

»Hi«, sagte er.

Unwillkürlich schob Klaudia ihren Stuhl zurück. Seine schweißfeuchten blonden Haare lockten sich an den Schläfen. Zu T-Shirt und Jeans trug er einen dezenten Dreitagebart, der sein Gesicht schmaler wirken ließ.

Lustlos erwiderte sie seinen Gruß. Seit der Sache im Frühjahr versuchte sie, dem Kollegen aus dem Weg zu gehen. Was ganz gut funktionierte, weil Demel zur Dienststelle in Königs Wusterhausen gehörte.

»Du hier?«, fragte Demel das Offensichtliche.

»Sieht so aus.« Klaudia hatte nicht die Absicht, es ihm leichtzumachen. Sie wollte nicht mit ihm reden.

Demel blinzelte verlegen. Er sah aus, als wüsste er nicht, was er als Nächstes sagen könnte. Was hatte er erwartet? Dass sie ihn einlud, sich zu ihr zu setzen? Warum nur war er an ihren Tisch gekommen? Er hätte so tun können, als würde er sie nicht sehen. Sie hätte das gemacht. Dunkel genug war es, und der Raum war voller Menschen.

»Darf ich?« Demel zeigte auf den Stuhl, auf dem gerade noch Wibke gesessen hatte.

Oh nein, bitte nicht, dachte Klaudia, nickte aber. Der Demel von früher hätte sich einfach so gesetzt, rittlings und breitbeinig. Aber auch Demel hatte seit der Sache mit Joe viel von seiner raumgreifenden Art verloren. Das machte ihn nicht sympathischer, aber immerhin erträglicher.

»Was macht der LKW-Fahrer aus der Neckarsulmer Straße?«, fragte er.

Der will doch jetzt nicht wirklich Small Talk machen? Klaudia schielte an Demel vorbei zur Theke. Wo blieb nur Wibke? Mist. »Ist immer noch tot«, sagte sie schließlich, bevor die Pause zu peinlich wurde.

»Wir haben morgen zusammen Bereitschaft. Wusstest du das?«

»Nein.« Diesmal kam Klaudias Antwort schneller. »Warum?«, fügte sie hinzu, obwohl sie die Antwort ahnte. Seit den Ereignissen im Frühjahr war die Dienststelle in Lübben unterbesetzt, und jetzt hatte sich auch noch ihr rennradbegeisterter Kollege Thang Rudnik bei der Teichfahrer-Weltmeisterschaft in Bischdorf das Fußgelenk gebrochen. Also war klar, dass sie Verstärkung brauchten. Aber musste es ausgerechnet Peter Demel, die Allzweckwaffe aus Königs Wusterhausen sein? *Teich-*

*fahrer-Weltmeisterschaft*. Klaudia schüttelte unwillkürlich den Kopf. Sie hatte nicht einmal gewusst, dass es so etwas überhaupt gab.

»Mach dir keine Sorgen«, sagte Demel über die ersten Beats der wieder einsetzenden Musik hinweg. »Jetzt ist sowieso Saure-Gurken-Zeit.«

»Ich nehm dich beim Wort«, sagte Klaudia.

Demel sah aus, als wollte er noch etwas sagen, aber als Wibke nun doch an den Tisch zurückkehrte, verabschiedete er sich hastig.

»Hab ich den Kollegen etwa vertrieben?« Wibke schob ein Glas schäumendes Schwarzbier über den Tisch und setzte sich mit einem zufriedenen Seufzen.

»Das war wohl eher ich.«

»Bist du immer noch sauer auf ihn?«

»Sauer?« Klaudia schüttelte den Kopf. Sauer war man, wenn einem jemand den letzten Parkplatz vor der Nase wegschnappte. »Hilflos«, »fassunglos«, »außer sich« waren Worte, die eher zutrafen, wenn man vor versammelter Mannschaft als dämliche Fotze beschimpft wurde. »Nicht wirklich«, antwortete sie schließlich, weil jede andere Antwort zu heftig für einen netten Abend mit Schwarzbier und Seniorenrock war. »Aber irgendwie hängt das trotzdem in der Luft.«

»Ihr solltet darüber reden.«

»Machen wir.« Klaudia trank einen Schluck. Schaum stieg ihr in die Nase. Hastig setzte sie das Glas ab. Kleine Sünden bestraft der liebe Gott sofort.

»Das solltest du wirklich tun.« Wibke beugte sich vor, damit sie nicht so schreien musste. »Wenn du hierbleiben möchtest, musst du reinen Tisch machen.«

Wer sagt, dass ich hier bleiben möchte?, dachte Klau-

dia und drehte mit beiden Händen das Glas auf dem Tisch. Sie schaute in den bräunlichen Schaum, beobachtete das Platzen der feinen Bläschen. Dieses Gespräch führten sie nicht zum ersten Mal. Klaudia fühlte sich wie das Kind in Brechts *Der kaukasische Kreidekreis*: Wibke drängte sie, zu bleiben, und ihr Vater wollte, dass sie nach Hause kam. Nach Hause. Unwillkürlich blies Klaudia die Wangen auf. Ihr Zuhause war nicht das Haus ihres Vaters gewesen, sondern die Eigentumswohnung in Essen. Aber da brütete die Neue vom Ex jetzt ihr Kind aus. Wenn sie nicht schon geworfen hatte.

*Eifersucht ist schrecklich nicht wahr?*, hörte sie Joes wispernde Stimme. *Eifersucht tötet*. Klaudia rieb sich die schweißfeuchten Arme. Träge wie Eiswasser trieb Joes Stimme durch ihre Gedanken. Dabei sollte er doch ein für alle Mal verstummt sein. Schließlich hatte sie ihn erschossen. Fröstelnd hob Klaudia die Schultern. Auf einmal lag Wibkes Hand auf ihrem Unterarm.

»Joe wirst du auch nicht los, wenn du wegläufst«, sagte die Kollegin.

»Kannst du Gedanken lesen?« Klaudia hob das Glas und trank das bittersüße Bier. Mit jedem Schluck, der kalt durch ihre Kehle rann, verblasste Joes Gesicht. Wibke hatte ja recht. Ein Umzug würde auch nichts ungeschehen machen. Der tote Kollege würde sie ebenso verfolgen, wie es der lebende getan hatte. Außerdem wäre sie in jeder anderen Dienststelle die Neue, die innerhalb eines Jahres zweimal gewechselt hatte. Also ein potentiell Problem. Hier glaubten die Kollegen zumindest nicht mehr, dass sie eine trockene Alkoholikerin war, auch wenn sie nicht wussten, was sie so lange außer Gefecht gesetzt hatte. Ihr krankes Ohr ging nur sie selbst

etwas an, und außerdem verhielt es sich seit ihrem Zusammenbruch vorbildlich.

»Ich finde auf jeden Fall, dass du bleiben solltest«, sagte Wibke mit Nachdruck.

»Du erwähntest es gelegentlich.« Klaudia lächelte nachdenklich. Nach den Ereignissen im Frühjahr war Wibke so etwas wie ihre Freundin geworden. Dabei war Klaudia sich überhaupt nicht sicher, ob »Freundin« der richtige Begriff war. Sie hatte keine Erfahrung mit Freundschaft. Als Tochter einer alkoholkranken Mutter hatte sie lange Zeit nicht gewagt, andere Menschen in ihr Leben zu lassen, und als sie nach dem Tod ihrer Mutter zu ihrem Vater zog, hatte sie nicht gewusst, wie man Freundschaften schloss. Freundinnen hatten immer nur die Zwillinge nach Hause gebracht, oder die Austauschschülerinnen.

»Wir wussten nicht, wohin mit dem Mädchen«, drang eine Stimme vom Nebentisch in ihre Gedanken. Irritiert stellte Klaudia das Glas ab.

»Den ganzen Platz mussten wir evakuieren.«

Erleichtert griff sie wieder nach ihrem Bierglas. Nicht von ihr war die Rede, sondern von dem Blitz, der am Montag auf dem Campingplatz am Schloss eingeschlagen und nicht nur den Kollegen von der Feuerwehr eine unruhige Nacht beschert hatte.

»Was ist nun mit deinem Bassisten?«, fragte sie, um Wibke abzulenken.

So bereitwillig Wibke ihr zugestimmte, so wenig ließ sie sich vom Thema ablenken. »Irgendwann musst du dich deinen Dämonen stellen.«

»Vielleicht hast du ja recht.« Klaudia antwortete ohne Überzeugung. Sie hasste sich selbst für ihre Unentschlos-

senheit. »Du siehst ja, wohin mich das Weglaufen gebracht hat.«

»Ins wunderschöne Lübbenau. Ich weiß!« Wibke hob die Hände, um möglichen Widerspruch abzuwehren. »Aber das mit Joe hätte dir überall auf der Welt passieren können. Und hier ist es jetzt ja wohl unwahrscheinlicher als irgendwo anders, dass dich noch einmal ein Kollege umbringen will.«

»Du meinst, außer PH?« Wie alle im Revier, sprach Klaudia den Spitznamen mit englischer Betonung aus.

»So schlimm ist er gar nicht«, verteidigte Wibke den Chef des Lübbener Polizeireviers. »Und immerhin kennst du die Leute hier jetzt. Woanders würdest du wieder bei null anfangen.«

»Wen kenn ich schon?« Freudlos lachte Klaudia auf.

»Mich zum Beispiel«, antwortete Wibke prompt. »Und Schiebschick. Hier wimmelt es nur so von netten Menschen. Du wirst sehen.«

»Hier wimmelt es von Touristen.«

»Stimmt nicht.« Wibke drehte sich um. »Im Gegenteil. Heute wimmelt es hier nur so von Einheimischen. Zum Beispiel die Gurkenbauern und ihre Leute dahinten. Das ist der Thomas.« Sie zeigte auf einen Mittvierziger, der ein Mädchen über die Tanzfläche schob. »Nein«, korrigierte sie sich, als das Paar eine elegante Drehung hinlegte und sie das Gesicht des Mannes sehen konnten. »Das ist der Marco. Er und seine Frau bewirtschaften einen Hof in Klein Radden.«

»Die ist aber jung.« Klaudia musterte das Mädchen, das gelangweilt zur Decke starrte.

»Die Kleine doch nicht.« Wibke prustete in ihr Bier. »Die könnt doch glatt seine Tochter sein.«

»Vielleicht ist sie es.«

»Nein.« Wibke schüttelte den Kopf. »Marco und seine Frau haben keine Kinder.«

»Du kennst auch wirklich jeden hier, oder?«, sagte Klaudia scherzhaft.

»Nur die Älteren.«

»Das ist jetzt nicht dein Ernst?«

»Doch wirklich«, beteuerte Wibke. »Alles alter Gurkenadel.«

»Du etwa auch?« Klaudia kühlte sich die Stirn an ihrem Glas. Sie versuchte sich Wibke huldvoll lächelnd als Gurkenkönigin mit Krönchen und Silbergurke in der Hand vorzustellen. Ein Kichern kitzelte sie in der Kehle.

»Aber natürlich.« Wibke warf sich in die Brust. »Hab ich dir etwa nicht erzählt, dass mein Opa den Spargel in den Spreewald gebracht hat?«

»Du kommst wirklich vom Hof?« Klaudia nippte an ihrem Babbenbier. Wenn man sich erst einmal an den Geschmack gewöhnt hatte, schmeckte es richtig süffig.

»Ursprünglich ja. Mein Vater war Wiedereinrichter, aber der Hof ist schon lange weg. Nach dem Tod meiner Mutter hat er seinen Kummer in Selbstgebranntem ertränkt.«

»Lebt er noch?«

»Ja«, antwortete Wibke. »Irgendwie schon.« Sie wischte sich über die Wangenknochen und grinste schief.

»Das tut mir leid.« Klaudia fragte nicht nach, was diese geheimnisvolle Bemerkung bedeuten sollte. Sie alle hatten ihr Päckchen zu tragen, und ihr eigenes war gerade schwer genug.

»Muss es nicht.« Wibke drehte den Bierkrug in den

Händen. Sie atmete tief ein. »Ich mag meinen Job. Die akribische Spurensuche und so. Außerdem ist es nicht so einfach mit der Landwirtschaft hier, und es wird von Jahr zu Jahr schwieriger.«

»Schwer ist es überall.«

»Wahrscheinlich«, antwortete Wibke. »Das ist übrigens der Thomas.« Sie zeigte auf einen Mann am Rande der Tanzfläche. »Macht jetzt in Bio. Soll aber nicht ganz astrein sein.«

Klaudias Herzschlag setzte aus und wummerte dann in ihrer Kehle. *Joe. Grelles Licht. Bleilider. Kann nicht schlucken. Kann nicht atmen.* Ihre Hände verkrampften sich um das Glas in ihrer Hand, führten es zum Mund. Mit dem Bier schluckte sie ihre Panik herunter. »Und was bedeutet das?« Sie räusperte das Krächzen aus ihrer Kehle und rettete sich in einen lahmen Scherz. »Nimmst er etwa Turbodünger?«

»Keine Ahnung«, antwortete Wibke achselzuckend. »Die Leute reden halt. Vielleicht wundern sie sich auch nur, weil er nach so langer Zeit zurückgekommen ist und den Hof übernommen hat. Schließlich hat er bis vor zwei Jahren in Berlin im IT-Bereich gearbeitet.« Wibke tauchte den Zeigefinger in den Bierschaum und steckte ihn nachdenklich in den Mund. Sie schien nichts von Klaudias Panikattacke bemerkt zu haben.

»Und warum ist er zurückgekommen?«

»Aussortiert haben sie ihn, sagt seine Mutter. Zu alt.«

»Zu alt?« Klaudia schätzte diesen Thomas auf Anfang vierzig. Höchstens. Sie zwang sich, ihn genauer anzuschauen. Sein Gesicht war hagerer als Joes. Irgendwie passte der schmale Kopf nicht richtig zu den kräftigen Schultern. Je länger sie hinschaute, umso mehr Unter-

schiede bemerkte sie: Der Mann war breiter gebaut und auch kleiner als Joe. IT hin oder her. Ihr Herz beruhigte sich. Ein Bauer halt, wie auch dieser Marco. Die beiden Männer strahlten etwas Bodenständiges aus. Man konnte sie sich gut auf einem Trecker vorstellen, oder auch in einem mit Spreewaldgurken beladenen Kahn.

»Er ist etwa zwei Jahre älter als ich«, bestätigte Wibke Klaudias Vermutung. »Ist direkt nach dem Abi nach Berlin. Hat es nicht ausgehalten in der Provinz. War ihm immer alles zu klein hier und zu eng. Und nun ist er wieder da. Schon verrückt, oder?«

»Nicht verrückter als so manches andere, was einem im Leben passieren kann.« Klaudia biss sich auf die Unterlippe. Ihre Augen füllten sich mit Tränen.

»Scheiße.« Wibke griff nach ihrer Hand und drückte sie. »Tut mir leid. Lass uns tanzen.«

Ihren Widerspruch ignorierend, zog sie Klaudia auf die Tanzfläche, wo sie so ausgelassen tanzte, dass Klaudia gar nichts anderes übrigblieb, als trotz der Hitze ebenfalls herumzuhopsen.

»Gezz bin ich ma dran, wa?« Schiebschick schob sich zwischen Klaudia und Wibke. Seit den Ereignissen im Haus der alten Frau Nowak betrachtete sich der Kahnführer als Klaudias persönliche Leibwache.

»Aber benimm dich.« Scherzhaft drohte Wibke ihm mit dem Zeigefinger. »Nicht, dass mir Klagen kommen, wa?«, imitierte sie den Kahnführer.

Atemlos wischte sich Klaudia die schweißnassen Hände an ihrer Jeans ab und ließ sich von Schiebschick im Schneckenslowfox über die Tanzfläche schieben.

Es war weit nach Mitternacht, als sie sich dann doch noch in die Schlange vor dem Damenklo einreihen

musste. Wibke begleitete sie auf den Anleger und nutzte die Auszeit für eine genussvolle Zigarette.

Grillen zirpten, und vom Fließ hallte das dumpfe Klacken der vertäuten Boote, die in der leichten Strömung aneinanderstießen. Paare saßen engumschlungen auf den Holzbohlen des Anlegers und schauten ins Wasser.

»Ist es nicht herrlich?« Wibke legte den Kopf in den Nacken und schaute zum nächtlichen Himmel hoch. »Im Frühjahr hab ich gedacht, es hört nie wieder auf mit dem Regen. Und nun ist Sommer.«

»Wenn nur die Mücken nicht wären.« Klaudia erschlug ein besonders blutrünstiges Exemplar, das sich auf ihrem Arm niedergelassen hatte.

»Die stechen nur die Zugereisten. Nächstes Jahr ignorieren sie dich.« Wibkes Zigarettenrauch schob sich als Schleier vor die Sterne.

»So schnell gibst du nicht auf, oder?« Klaudia verschränkte die Arme vor der Brust. Die leichte Brise trocknete den Schweiß auf ihrer Haut und ließ sie frösteln.

»Nicht, wenn es sich lohnt.« Wibke schnippte die Zigarette ins Wasser. Wie ein Glühwürmchen flog sie durch die Nacht, bevor sie mit einem Zischen verlosch.

Klaudia trat zur Seite, um einer Frau Platz zu machen, die gerade die Toilette verließ.

»Danke.« Freundlich lächelnd schob sich die Frau an ihr vorbei. Sie stutzte, als sie Wibke sah, und ihr Lächeln bekam etwas Starres.

»Na? Auch mal wieder abtanzen?«, fragte Wibke.

»Mein Gott, die Wibke.« Die Frau strich sich die blonden Haare aus der Stirn und musterte Klaudias Kollegin wie eine Laufmasche. »Dich hab ich ja ewig nicht gese-